

Maffauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Herborn, Mittwoch den 12. Mai 1915.

13. Jahrgang.

Chinas Kofau.

Wie aus London mitgeteilt wird, hat die dortige
Botschaft ein Telegramm aus Tokio erhalten,
welchem China Japans letzte Note angenommen hat.
Es dürfte vorläufig die drohende Kriegsgefahr in Ost-
Asien beseitigt sein. Allerdings verlautet noch nichts dar-
über, ob China unbedingt allen japanischen Forderungen
nachgibt. Aber dies kann man nach dem be-
trübten Tone des amtlichen japanischen Telegrammes
annehmen. Blicke doch schließlich China nichts
anderes ab, nachdem Japan zur Erfüllung seiner
Forderungen die nachdrücklichsten Mahnungen ergreifen
lassen. Es hat seine letzte Note in Form eines Li-
togramms gestellt und gleichzeitig bestimmt durchdrin-
gend, dass damit seine Geduld erschöpft sei. Sein Ge-
schick in Peking hatte Befehl erhalten, sofort Peking zu
verlassen, und Heer und Flotte war bereit gestellt, um
nach jedem ihnen angewiesenen Platz begeben
zu können.

Wie anzunehmen ist, hatte sich die chinesische Regie-
rung in erster Linie gegen die japanischen Forderungen
begegnet, die ihre Hoheitsrechte in den in Frage kommen-
den Gebieten noch mehr, als es bereits geschehen, ein-
schränken sollten. Es ist nicht unmöglich, dass China noch in
Stunde, wie es ja beabsichtigt hat, sich an den
Verhandlungen und Verträge über die Unter-
suchung und Unabhängigkeit des chinesischen Reiches,
die Verträge allen Mächten die gleichen Vorteile bieten.
Die englische Presse hat daraufhin wahrscheinlich auch den
Verdacht, dass es dadurch die Eifersucht und Feindschaft
der europäischen Mächte nach dem Kriege erwecken werde,
wenn Vertrauen und guten Willen es dann nötig haben
würde.

Wie man sieht, hat das alles nichts genützt. Japan
hat seine eigenen Wege gegangen und hat sich in
den um die Bedenken der Dreiverbandsmächte und
des Völkerrechts. Von dort her hatte also China keine
Hilfe zu erwarten, und es musste darum Kofau machen.
Es mag sich trösten. Es hat zwar unter dem Zwange
der Notwendigkeit nachgeben müssen, aber die Niederlage
hat andere erlitten. Der Ausgang des chinesisch-japani-
schen Streites bedeutet den Zusammenbruch des Einflusses
der europäischen Großmächte, und ganz besonders Amerikas,
in Asien. Japan hat eben die Dreiverbandsmächte
eingeschlagen, von denen es bisher nichts als
eine Redensart feststellen konnte, während sie
vollständig versagten. Der Krieg, an dem Japan
teilnimmt, hat seine ganze Ohnmacht enthüllt, so dass Japan die gute Gelegenheit wahr-
nehmen und ihnen frachend die offene Tür in China vor-
zuwerfen konnte. Es weiß, sie können ihm auch
dem Kriege nichts anhaben. Was diesen übrigens
noch einmal blühen wird, das zeigt ja das häufige
japanische Kreuzer in ihren Kolonien, die sicher
eines höheren Zweckes, als nur des höchsten Belüsten
sind. Der durch die Preisgabe Kiautschous
in der weißen Rasse begangene Verrat rächt sich folge-
weise am schwersten an seinen Urhebern.

Ausland.

Die Haltung Italiens.
Rom, 9. Mai. Schatzminister Carcano, der zu Bio-
littis politischem Freundem gehörte, hatte heute mit Bio-
littis eine lange Unterredung in dessen Wohnung, welche
in der „Tribuna“ für das Vorspiel einer bevorstehenden
Unterredung zwischen dem Ministerpräsidenten Salandra
und Biolittis gehalten wird. In der Zeit zwischen 12 Uhr
mittags und 3 Uhr nachmittags war Biolittis von Rom
abwesend, um seine Gemahlin in Frascati zu besuchen.
Währenddessen gaben ungefähr zwanzig Senatoren und
hochgeordnete ihre Karten in seiner Wohnung ab.
Vormittags hat eine dreiviertelstündige Unterredung
zwischen Salandra, Sonnino und Carcano in der Con-
sultation stattgefunden.

Rom, 10. Mai. „Giornale d'Italia“ meldet: Der
König hat heute morgen um 9 Uhr 10 Minuten Biolittis
im Audienz empfangen; diese dauerte 50 Minuten. Man
vermutet, dass Salandra und Biolittis heute nachmittag
eine Besprechung haben werden.

Kopenhagen, 9. Mai. Der Korrespondent der „Politik-
en“ meldet aus Rom: Die Situation ist bedrohlich, aber
nicht verzweifelt; der Krieg bricht jedenfalls nicht in
kurzer Zeit aus.

Basel, 8. Mai. Dem „Schweizer Bundesdienst“ zu-
folge ist der italienische Militärattaché Major Repelle nach
Bern abgereist, um sich als offizieller Vertreter
des italienischen Reiches ins russische Hauptquartier zu begeben.
Bisher hatte Italien als Dreiverbandsmacht keinen Offizier zur
russischen Feldarmee geschickt.

Konstantinopel, 9. Mai. Der italienische Botschafter
hat heute Unterredungen mit dem Großwesir und dem
Minister des Innern Talaat Pascha.

Die Türkei und Tripolis.
Rom, 9. Mai. Die türkische Botschaft demontiert heute
in energischer Form ein in hiesigen Blättern verbreitetes
Gerücht, dass an den Kämpfen in Tripolis türkische Offi-
ziere beteiligt seien. Sie weist deutlich darauf hin, dass
das Gerücht der Herrschaft Englands über das Mittelmeer
aus der Begrenzung von Tripolis durch England einer-

seits und Frankreich andererseits man etwaige Unruhe-
stiftung in Libyen nur auf gewisse andere Quellen zurück-
führen könne.

+ Präsident Wilson „erwägt sehr ernsthaft“.
Washington, 9. Mai. (Meldung des Reuterischen
Bureaus.) Der erste formelle Kommentar des Weißen
Hauses zu der Verletzung der „Lusitania“ ist in der
gestrigen Abendveröffentlichung der Erklärung des Sekretärs des
Präsidenten enthalten, der ausführte:

Natürlich ist Präsident Wilson tief betrübt über den Ernst der
Sache. Er erwägt sehr ernsthaft, aber mit Ruhe den Weg, den er
einzuhalten soll. Er weiß, dass die Bürger wünschen, dass er mit
Überlegung und Festigkeit handle.

Kopenhagen, 10. Mai. „Nationaltidende“ meldet aus
London: Das Washingtoner Auswärtige Amt hat von
der Regierung in Berlin Bericht über die Torpedierung
der „Lusitania“ erhalten und gefordert, dass der Bericht
auf den Meldungen des Führers des Unterseebootes be-
ruhe. Der Kriegsminister Gorchon hat seine Inspektions-
reise nach Tennessee unterbrochen.

Kleine politische Nachrichten.

+ Die nächste Sitzung der Städtikkommission des
Reichstages findet bereits am Montag, den 17. Mai, vor-
mittags 11 Uhr statt.

+ Um einerseits die Verpflegung für Heer und
Besatzung zu sichern und andererseits einer für die Zukunft
nachteiligen, zu weitgehenden Verminderung des heimischen Vieh-
standes vorzubeugen, erließ das österreichisch-ungarische Landwirt-
schaftsministerium Verfügungen über den Viehhandel und Ein-
schränkungen der Schlachtung von Rindern und Schweinen sowie
über die Sicherstellung der Fleischversorgung.

+ Die athenische Zeitung „Eftia“ wollte erfahren haben, dass
die Dreiverbandsmächte Griechenlands Vorschläge an-
genommen hätten. Diese Nachricht wird indes von einem atheni-
schen Sonderberichterstatter des Wolffschen Tel.-Büros als nicht glaub-
würdig erscheinend bezeichnet.

+ Aus Saloniki wird gemeldet, dass der frühere griechische
Justizminister Kallio die Leitung der Benizelos-Partei
übernehmen soll; die Unabhängige Partei habe Dragumis zum
Führer gewählt.

Die Durchbruchschlacht in Westgalizien.

+ Ueber den weiteren Verlauf der großen Durch-
bruchschlacht in Westgalizien wird aus dem Großen
Hauptquartier durch W. L. B. noch folgendes bekannt
gegeben:

Am Abend des 2. Mai war es den verbündeten
Truppen nicht nur gelungen, die russische Front zwischen
Karpatenflaum und mittlerem Dunajec zu durchbrechen,
es war vielmehr auch am Unterlauf dieses Flusses ge-
lungen, das östliche Ufer zu gewinnen. Oesterreichische
Truppen waren es, die in der Nacht vom 1. bis 2. Mai
bei Mondenschein den Dunajecübergang erzwangen. Das
Unternehmen war so gut vorbereitet und ausgeführt
worden, dass der gegenüberstehende Feind völlig über-
rascht wurde. Neben mehr als tausend Gefangenen wurden
zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre erbeutet.

Am 3. und 4. Mai nahm die Durchbruchschlacht
ihren Fortgang. War doch am 2. Mai erst die vorderste
Hauptstellung der Russen gefallen, und hatten diese doch
bis zur Wislota, das ist auf einer Strecke von etwa
dreißig Kilometer, noch drei weitere mehr oder weniger
stark ausgebaut befestigte Stellungen vorbereitet. In
der russischen zweiten Hauptstellung fanden die Verbün-
deten wenig Widerstand. Es kam hier vielfach nur zu
Nachkämpfungen. Größere Kämpfe fanden an vereinzelten
Stellen, vor allem an Punkten statt, wohin der Feind
von rückwärts her Verstärkungen herangeholt hatte. Diese
Kämpfe endeten allgemein damit, dass auch die Ver-
stärkungen mit in den Strudel des Rückzuges gezogen
wurden. Am Nachmittag standen die verbündeten Truppen
vor der dritten Hauptstellung des Feindes, gegen die der
Angriff am 3. Mai nicht mehr durchgeführt werden
konnte. Die Truppen des Generals von Francois kämpften
an diesem Tage noch um den jener dritten Stellung vor-
gelagerten Wilczakberg, den Schlüsselpunkt für den Besitz
der Stadt Biecz. Diesen Berg hatten die Russen besonders
stark ausgebaut. Wiederum lagen ihre Schützengraben
stodermächtig übereinander.

Die Russen versuchten das Herankommen der deutschen
Truppen an diesen Berg zu verzögern, indem sie von Süden
her zu einem Gegenangriff ansetzten. Ein paar Schrapnells
genühten aber, um den schon schwer erschütterten Feind zur
Umkehr zu veranlassen. Noch am Abend des 3. Mai war der
Wilczak in deutscher Hand. Die preussische Garde nahm nach
heißem Kampfe die Höhen von Lipie. Dem rechten
Flügel der österreichischen Truppen der Armee des Erz-
herzogs Josef Ferdinand gelang es an diesem Tage, die
Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales
hinunterzuwerfen und in Richtung Tuchow weiter Ge-
lände zu gewinnen. Standen die Russen am 3. Mai noch
ganz im Bann ihrer tags zuvor erlittenen schweren
Niederlage, so glaubten sie doch am 4. Mai, die Offensive
der Verbündeten zum Stehen zu bringen. Mit den am
3. Mai eingesetzten Teilen verfügten sie über vier bis
fünf Infanterie- und vier Kavalleriedivisionen, die sie
an diesem Tage den Angreifern entgegenführten. In
einem großen nach Südwesten gerichteten Bogen, der
als eine Art von großem Brückenkopf der Stadt Jaslo
auf etwa zwölf bis fünfzehn Kilometer Entfernung vor-

gelagert war, haben wir die dritte Hauptstellung
der Russen. In ihr waren die Höhen um Szerzany,
nördlich Biecz und die Ostro Gora wichtige Stütz-
punkte. Der Feind leistete an vielen Stellen erbitterten
Widerstand, aber ihm fehlte, wie die gefangenen Offiziere
ausgaben, jede planmäßige und einheitliche Leitung. War
schon die Vermischung der Verbände infolge der Kämpfe
am 2. und 3. Mai eine sehr erhebliche gewesen, so erfolgte
am 4. Mai der Einsatz der Reserven völlig planlos. Re-
gimenter- und bataillonsweise wurden die Verstärkungen
in die Front geworfen, dorthin wo die Not des Augen-
blicks es gerade gebot. Die Auflösung hatte bereits einen
derartigen Grad erreicht, dass, wenn der Feind an einer
Stelle der Kampffront zähen Widerstand leistete, dieser
dadurch vergeblich wurde, dass die Truppen rechts und
links jede Lust am Kampf verloren hatten und vorzeitig
das Weite suchten.

So erwies sich auch die Behauptung der dritten Haupt-
stellung der Russen als unmöglich. Die preussische Garde
erreichte am Abend des Tages die Gegend von Szerzany.
Das ungarische Honvedregiment 10 setzte sich nach sieben-
stündigem Sturm in den Besitz einer Höhe nördlich Biecz,
woran sich die Befestigung der benachbarten Höhe ergab.
Weiter südlich schickten sich deutsche Angriffsgruppen gerade
zum Vorgehen auf die Ostro Gora an, als der durch das
schwere Artilleriefeuer erschütterte Feind weiße Fahnen
schwenkte und sich in Scharen ergab, bevor noch ein deut-
scher Infanterist zum Angriff angetreten war.

Am Abend des 4. Mai war der rechte Flügel der
Armee Madensens bis auf wenige Kilometer an die Wis-
lota herangekommen. Man rechnete mit neuen feind-
lichen Stellungen auf dem östlichen Ufer dieses Flusses. Hatte
doch auch Gefangene ausgelegt, dass die Russen die
Landeseinwohner zum Schleunigen Bau betonierter Unter-
stände gezwungen hätten. Dazu war aber für die russische
Armee des einstigen bulgarischen Gefandten am Hofe
des Zaren, des jetzigen russischen Generals und zum
Fürsten erhobenen Linienführers Radko Dimitriew,
keine Zeit mehr; die Reserven waren verbraucht, neue
Truppenverbände noch nicht zur Stelle, und die Offensive
der Verbündeten kannte kein Stoden.

Bis zum Abend des 4. Mai war die Zahl der Ge-
fangenen auf etwa 40 000 gestiegen. Unter gefangenen
Kofatenoffizieren wurden Analphabeten festgestellt, welche
merkwürdige Tatsache in einem ausdrücklichen Vermerk
in den Personalpapieren dieser Offiziere ihre Bestätig-
ung fand.

Eine englische Seeschlacht gegen Engländer bei Bergen.

+ Vor einigen Wochen brachte eine große Anzahl
von Meldungen aus Norwegen übereinstimmend die Nach-
richt, dass in der Nähe von Bergen an der norwe-
gischen Küste in der Nacht vom 7./8. April eine heftige
Seeschlacht zwischen englischen und deutschen Schiffen statt-
gefunden habe. Auch aus See kommende Schiffe berich-
teten, dass sie Geschwader von Kriegsschiffen gesehen und
in der fraglichen Nacht Geschützfeuer und Scheinwerfer-
leuchten beobachtet hätten.

Diese Nachrichten erschienen damals unglaublich.
Erst jetzt ist in das Dunkel, das bisher über diesem See-
gefechte lag, Licht gekommen.

Ein an den gefangenen Kommandanten des englischen
Unterseebootes „A E 2“, das in den Dardanellen ver-
sank, wurde, gerichtet, vom 11. April datierter Brief,
der in unsere Hände fiel, sagt über die Nordsee-Schlacht,
die „in der Woche vorher stattgefunden haben soll“, fol-
gendes: „Superb“ gesunken, „Warrior“ sin-
kend, ohne dass die deutsche Marine Ver-
luste hätte. Freitag, den 9. April, lief
schwer beschädigte Anzahl Kreuzer ein.
„Vion“ furchterlich zugerichtet. Der offi-
zielle Bericht verschweigt alles, was sehr
unrecht ist.“

Uebereinstimmend hiermit besagten zuverlässige Nach-
richten von neutraler Seite, die bald nach der Schlacht
bekannt wurden, dass eine Reihe schwerer und leichter
havariierter großer und kleiner englischer Schiffe in die
englischen Häfen eingelaufen waren, ihre damals noch auf
unerklärliche Weise erlittenen Beschädigungen auszubessern.
Insbesondere lief in den Tyne eine Anzahl beschädigter
Schiffe ein. In den Firth of Forth wurde ein am Bod-
enbug beschädigter Kreuzer eingeschleppt. In die Themse
fuhr ein Linienschiff mit schwerer Steuerbord-Schlagseite.
In Dover lag ein Großkampfschiff mit harter Backbord-
Schlagseite, bei dem die obere Hälfte des hinteren Schorn-
steins fehlte.

Aus welchem Grunde die norwegische Zensur damals
alle Erörterungen und Telegramme über die Schlacht, die
ja in ihren Einzelheiten von mehreren Stellen wahrge-
nommen war, unterdrücken musste, ist jetzt erklärlich. Er-
klärlich auch der Eifer, mit dem die britische Admiralität
in Abrede stellte, dass eine Seeschlacht zwischen der
deutschen und englischen Flotte stattgefunden habe.

Sie hatte recht mit dieser Bekanntmachung. Die
deutsche Flotte hatte an dieser Schlacht
keinen Anteil. Da neutrale Schiffe nicht in Frage
kommen, kann es sich nur um einen Kampf bri-
tischer Geschwader handeln, die sich im
Dunkeln der Nacht nicht erkannt haben.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

+ Großes Hauptquartier, den 10. Mai 1915.
Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste machten wir in den Dänen Fortschritte in der Richtung auf Neaport, nahmen mehrere feindliche Gräben und Maschinengewehre. Ein Gegenstoß des Feindes während der letzten Nacht gelangte bis an Bombardierung heran, wurde dann aber völlig zurückgeworfen. Auch in Flandern wurde wieder nach vorwärts Gelände gewonnen. Bei Verlorenhoef machten wir 162 Engländer zu Gefangenen.

Südwestlich Elbe setzte der als Antwort auf unserer Folge in Galizien erwartete große französisch-englische Angriff ein. Er richtete sich gegen unsere Stellungen von östlich Jeurbaig — östlich Richebourg — östlich Vermelles, in Abtain, Carancy, Neuville und St.-Laurent bei Arras. Der Feind — Franzosen, sowie weiße und farbige Engländer — führte mindestens vier neue Kräfte in den Kampf neben den in seiner Linie schon längere Zeit verwendeten Kräften. Trotzdem sind die wiederholten Angriffe fast überall mit sehr starken Verlusten für den Gegner abgewiesen worden. Im besonderen war das bei den englischen Angriffen der Fall. Etwa 500 Gefangene wurden gemacht. Nur in der Gegend zwischen Carancy und Neuville gelang es dem Gegner sich in unserer vordersten Linie festzusetzen. Der Gegenangriff ist im Gange. Südlich von Steinbrück im Ficht-Tal waren wir den Feind, der sich unmittelbar vor unserer Stellung im dichten Nebel eingenistet hatte, durch Angriff zurück und zerstörte seine Gräben.

Eines unserer Luftschiffe besetzte heute früh den befestigten Ort Southend an der Themse-Mündung mit einigen Bomben.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herangeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten v. Macdonsell auch gestern den Gegner von Stellung zu Stellung zurück und nahm ihm über 12 000 Gefangene nebst viel Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80 000. Unsere Vortruppen näherten sich dem Stobnica-Abchnitt und erreichten die Brzeczanka, sowie den unteren Wislof. Die Verfolgung geht vorwärts.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

+ Der Kaiser in Galizien.

Berlin, 10. Mai. Seine Majestät ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eingetroffen und wohnt am 8. Mai dem Gefecht der 1. Garde-Division bei. (W. L. B.)

+ Bisher zehn englische Unterseeboote vernichtet.

Berlin, 9. Mai. Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß außer den bisher als verloren gemeldeten englischen Unterseebooten auch die Boote „B 11“ und „E 2“ im Verlaufe des Krieges untergegangen sind. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust nunmehr einwandfrei feststeht, erhöht sich dadurch auf zehn.

Außerdem hört Wolffs Tel.-Bur. von unterrichteter Seite, daß Ende vorigen Jahres der französische Panzerkreuzer „Montcalm“, anscheinend infolge Strandung, verlorengegangen ist.

+ Unser U-Boottieg.

London, 8. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ein deutsches Unterseeboot hat an der Küste von Northumberland den britischen Dampfer „Don“ torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Rotterdam, 9. Mai. Der „Rotterdamsche Courant“ meldet: Der Fischdampfer „St. Louis“ aus Northshields ist durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden.

Hull, 9. Mai. Der Dampfer „Truro“ wurde heute mittag durch ein deutsches Unterseeboot an der Küste Schottlands torpediert. Die ganze Besatzung wurde in Rosslyn gelandet.

Le Havre, 9. Mai. An Bord des englischen Dampfers „Hambeestorange“ erfolgte aus unbekannten (?) Ursache eine Explosion. Ein Mann wurde getötet, elf Mann wurden schwer verletzt.

London, 10. Mai. Das Reutersche Bureau meldet aus Grimsby: Der Fischdampfer „Helenic“ stieß am Sonn-

abend auf eine Mine (?) und lag in die Luft. Von der Besatzung wurden zwei Mann getötet, der Rest in Grimsby gelandet.

+ Weitere Erfolge der Türken.

Konstantinopel, 9. Mai. Das Große Hauptquartier gab gestern bekannt:

An der Dardanelenfront verlor der Feind, um in seinen amtl. Berichten meiden zu können, daß er erfolgreich vorgeht, Angriffe bei Ari-Burnu und Sedd-ul-Bahr unter dem Schutz seiner Schiffe. Er wird aber jedesmal unter schweren Verlusten für ihn bis an seine Stellungen am Meer zurückgeworfen. Vorgehen nach drang ein Teil der Truppen unseres linken Flügels bei Ari-Burnu in die feindlichen Verschanzungen ein und erbeutete eine Menge Schanzmaterial. Sie nahmen die Lebensmitteldokumente und Ausstattungsgegenstände des Feindes dabei unter Feuer. — Wir haben die Gewißheit, daß der Feind Dardanell-Beschüsse benutzt und absichtlich das Feuer seiner Geschütze auf unsere Verwundeten sammelte. (H) richtig.

Die feindliche Flotte macht keinen Versuch gegen die Meerenge. Der Feind, welcher sich in der Umgebung von Sedd-ul-Bahr befindet, versuchte auch gestern mit großen Verstärkungen seine Angriffe zu wiederholen, welche bis jetzt erfolglos geblieben waren. Die Schlacht dauerte bis Mitternacht. Der Feind wurde von neuem in die Landungszone zurückgeworfen, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte.

An der kaukasischen Front ist die allgemeine Lage unverändert. Feindliche Angriffe in der Gegend von Oltz wurden unter schweren Verlusten abgewiesen. Die Lage entwickelt sich günstig für uns. In der Provinz Mesopotamien machten unsere Truppen in der Gegend von Oltman am 29. April und am 1. Mai sowie an den folgenden Tagen kurze Angriffe. Sie griffen die Russen überhand an und brachten ihnen bedeutende Verluste bei. Unsere Truppenabteilungen operierten weiter erfolgreich.

Auf den anderen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 10. Mai. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 10. Mai 1915, mittags.

Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene 3. Armee ist, dem Druck aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptmacht im Raume um Sanok und Risko zusammengepreßt. Gegen diese Massen dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor und haben vom Westen den Übergang über dem Wislof erkämpft und von Süden die Linie Dornik-Baligrod-Bukowsko erreicht.

Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern oberösterreichische, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica.

Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80 000 gestiegen; hinzu kommen noch über 20 000 Gefangene, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische dritte Armee, die aus den fünf Korps 9, 10, 12, 24 und der dritten kaukasischen sowie mehreren Reserve divisionen zusammengefaßt war, hat somit einen Verlust von allein 100 000 Mann an Gefangenen. Rechnet man die Zahl der Toten und Verwundeten hinzu, so kann der Gesamtverlust mit mindestens 150 000 Mann angenommen werden.

Von der auch jetzt noch nicht zu überschendenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze, 200 Maschinengewehre gezählt.

Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch einen Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich Ottynia ein starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

Das Parlament soll in Italien entscheiden.

Zürich, 10. Mai. (Str. Bl.) Der „Tagesanzeiger“ meldet aus Chiasso: Nicht mehr wegzuleugnende neue Tatsachen lassen den Schluss zu, daß die endgültige Entscheidung über Italiens Stellungnahme dem Parlament vorbehalten bleibe, das am 20. Mai zusammentritt. (Z. N.)

Menschen getauft hatte, die ihr bisher wohl zuweilen als überauswiegend großsprecherisch, doch im Grunde immer als gutartig und harmlos erschienen waren. Die Fülle von Haß, die ihr da mit einem Male von allen Ecken und Enden entgegenprühte, ließ sie erschauern. Sie saßen sich tief besänftigt bei dem Gedanken, daß diese Menschen vielleicht dieselben waren, über deren lärmenden Wall sie sich noch gestern gefreut hatte, und zugleich empfanden die Unterdrückten dieser Rasse, die sich beim Einbruch zufällig allen schlechten Instinkten hingab, und in eigenen Stamme wie etwas ungeheuer Beglückendes und Erhebendes.

Ermüdet und ausgehungert, denn sie hatte auf der ganzen langen Reise kaum etwas genossen, entstieg sie in Antwerpen dem überfüllten Zuge, in dem man sie auf der letzten Umfahrgestation gesteckt hatte. Sie war noch nie in Antwerpen gewesen, und sie bedauerte darum jetzt sehr, daß sie sich nicht die Zeit gelassen hatte, Hugo von der bevorstehenden Ankunft telegraphisch in Kenntnis zu setzen. Denn die Zuverlässigkeit und Unerblichkeit, die sie ihrem Wesen eigentümlich waren, hatten durch die eigenen Erlebnisse doch eine sehr starke Erschütterung erfahren, und sie fühlte das sehnliche Verlangen, sich unter den Schutz eines starken, ritterlichen Mannes stellen zu dürfen. Zum Glück besaß sie wenigstens noch so viel, um sich einen Wagen zum Hotel nehmen zu können, und wenn sie nur erst einmal dort angekommen war, hatte sie ja nach ihrer Ueberzeugung alle Not ein Ende.

Das Haus, vor dem der Wagen hielt, machte ihr einen durchaus anheimelnden und vertrauensweckenden Eindruck. Der Portier aber musterte die elegante Dame, die ohne jegliches Gepäck ankam, mit unheimlich misstrauischen Blicken. Als sie nach Herrn Hugo fragte, zuckte er mit einer Miene des Bedauerns die Achseln.

„Herr Raff ist vor einer Stunde abgereist.“ Es war für Erna nicht anders, als würde ihr plötzlich der Boden unter den Füßen fortgezogen, und es flimmerte ihr vor den Augen.

Mit Anstrengung nur brachte sie heraus: „Abgereist? Und wohin?“ „Nach Brüssel, wenn ich nicht irre. Aber ich weiß es nicht bestimmt. Madame werden es besser im Hotelbureau erfahren können.“

Letzte Kriegsnachrichten.

Paris, 10. Mai. (W. L. B.) Die Verleumdung „Austrian“ hat in der ganzen Presse einen mächtigen Eindruck der Enttäuschung entfacht. Die Verleumdung sei ein aus dem Reich der Fiktion entnommener Stoff, wie die Presse in Washington vor der Ausfahrt der „Austrian“ beweise. Die Presse glaubt, daß die Verleumdung ernste diplomatische Verwicklungen zur Folge werde, da Washington einem Anschlage gegen die zahlreichen Amerikaner gegenüber nicht gleichgültig könne. Einige Blätter deuten sogar an, daß das Gelingen des Bruch zwischen Deutschland und den einigten Staaten herbeiführen könne. Am ehesten spricht sich der „Temps“ aus. Er schreibt, man sucht, die Verleumdung der „Austrian“ als den größten der deutschen Unterseeboote zu bezeichnen, wenn man feststellen möchte, daß der Torpedo außer dem Schiff Menschen getötet hat. Der Verlust der „Austrian“ ist ein großer Verlust für die englische Flotte, aber die Deutschen würden einen ähnlichen Erfolg schwerlich noch einmal Man müsse den Mut haben, zu sagen, daß die Unterseeboote Deutschland nicht nutzlos sei, da sie auf gewisse Schiffe neutrale Staaten einen hemmenden Einfluß ausüben. Die Alliierten dürften nicht trauern, sondern müssen Sie sich zwar des Sieges sicher, aber sie beschäftigen vielleicht nicht mit den Aufgaben, die bis dahin zu erfüllen. Man müsse Mittel finden, um durch eine Fesselung den Gegner zu entmüden und eine Wiederholung zu verhindern. Man schlafere die Alliierten mit der Verleumdung ein, daß die Deutschen Kampfwerkzeuge besitzen, die der Alliierten überlegen seien, aber man dürfe nicht zu sehr. Man müsse die Lehren aus den Kriegsergebnissen ziehen und alles daran setzen, mit Initiative und Kühnheit und Wege zu finden, um dem Feind jeden Schlag mit der Schlage heimzahlen zu können.

Berlin, 10. Mai. Die Einkreisung, Verfolgung und Vernichtung der russischen Armee, die bei Dula gefangen hat, erfolgt laut „Berliner Lokalanzeiger“ durch die Truppen von Madonsen, Borowicz und von der Marwig mit großer Schnelligkeit. Die Panik und der Zusammenbruch haben nunmehr auch auf die russische Front bei Lypow Bedeutung. Schrecklich wüthete die Schlacht bei Ostrowitz sechs Stunden waren neue 6000 Gefangene eingebracht, auch viel Kriegsgerät. Die vordringenden verbündeten Truppen haben Romanca bereits hinter sich, marschieren in der Richtung auf Baligrod, teils in der Richtung auf oberen San und werfen hierbei die feindlichen Stämme überall zurück.

Berlin, 10. Mai. Einen ausgedehnten Vorstoß der russischen Ostseeflotte haben in den letzten Tagen die Torpedoboote unternommen und sind, wie die „Nationalzeitung“ berichtet, hierbei auch in die Bucht von Riga gedrungen. Vorgehobene Küstenbefestigungen eröffneten Feuer gegen die Torpedoboote. Diese antworteten mit entzündeten sich ein kurzes aber lebhaftes Feuergefecht. Die deutschen Kriegsschiffe erlitten anscheinend keine Beschädigungen, denn sie dampften bald darauf in ordnungsmäßigen Stande außer Schweiß. Auch an anderen Küsten Rußlands sind deutsche Kriegsschiffe gesichtet worden.

Berlin, 10. Mai. Die ganze Pariser Presse ist laut „Deutscher Tageszeitung“ über die russische Niederlage in Galizien. Dagegen steht das Thema „Italien“ im Vordergrund der Besprechungen. Ein Blatt sagt: Ohne Italien ist die italienische Intervention ein Stückwerk. Die Tatsache sei der Fall von Byzanz, denn die Alliierten brauchen die dortigen Schiffe und Soldaten.

Berlin, 10. Mai. Die ganze Pariser Presse ist laut „Deutscher Tageszeitung“ über die russische Niederlage in Galizien. Dagegen steht das Thema „Italien“ im Vordergrund der Besprechungen. Ein Blatt sagt: Ohne Italien ist die italienische Intervention ein Stückwerk. Die Tatsache sei der Fall von Byzanz, denn die Alliierten brauchen die dortigen Schiffe und Soldaten.

Mit wankenden Knien und in heuliger Verzweiflung begab sich die Sängerin dorthin.

Der Hotelbesitzer, ein sympathischer Mann, dem man auf den ersten Blick den Deutschen ansah, empfing sie mit großer Zuversichtlichkeit; aber auch er konnte nicht bestreiten, was sie von dem Portier bereits gehört hatte. „Herr Raff wurde durch ein Telegramm nach Brüssel berufen. Zu wichtigen geschäftlichen Besprechungen,“ er mir sagte. Aber er hat einen Teil seines Gepäcks zurückgelassen, weil er die Absicht hat, in einigen Tagen vielleicht schon morgen, nach Antwerpen zurückzukehren. „Gott sei Dank!“ entrang es sich halb gegen ihren Willen Ernas Lippen. Und als ihre Augen dem erstarrten Blick des Hotelbesitzers begegneten, sagte sie erklärend hinzu:

„Ich bin nämlich die Schwester des Herrn Raff, und ich bin aus Paris gekommen, um hier mit ihm zusammenzutreffen. Von meiner gestrigen telegraphischen Anfrage ist ihm, wie es scheint, leider nicht Mitteilung gemacht worden.“

„Von welcher telegraphischen Anfrage, Madame?“ „Ich erkundigte mich von Paris aus, ob mein Bruder bei Ihnen abgeblieben sei, und Sie hatten die Güte, mich Frage zu bejahen.“

„Ah, jetzt erinnere ich mich. Aber ich konnte nicht antworten, daß es sich um eine Schwester des Herrn Raff handelte; denn das Telegramm war mit einem anderen Namen unterzeichnet.“

„Jawohl — mit Erna Ravenna. Ich bin Sängerin und Ravenna war in Paris mein Bühnennamen.“ Der andere verbeugte sich stumm. Aus langer Erfahrung mochte er gegen derartige „Schwestern“, namentlich wenn sie dem Theater angehörten, wohl einiges zu sagen haben; aber er war zu höflich, seinem Zweifel anders als durch dies Schweigen Ausdruck zu verleihen.

Etwas bedenklicher wurde seine Miene, als Erna nach einem kleinen Zaudern die Frage vorbrachte, ob sie im Zimmer haben könne, um hier die Rückkehr ihres Bruders abzuwarten.

„Ich fürchte, mein gnädiges Fräulein, daß es nicht möglich sein wird,“ sagte er. „Das Haus ist gerade in diesem Augenblick überfüllt und —“

Fortsetzung folgt.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit

von Rudolf Bollinger.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(24)

Wieder mußte Erna der wohlgemeinten Warnungen Bedenken gedenken. Denn wenn das Ungeheuer ihr jetzt eine der feindlich gestimmten Bühnenkolleginnen in den Weg geführt hätte, würde es wahrscheinlich nur eines einzigen aufreizenden Zuredens bedurft haben, um ihr das fürchterlichste Schicksal zu bereiten. Sie war gewiß nicht durchsichtig; aber diese Vorstellung veranlaßte sie doch, ihre Schritte zu beschleunigen, und sie atmete erleichtert auf, als sie endlich ungehindert den Bahnhof erreicht hatte. Zum Glück brauchte sie auf den nächsten Zug nach Antwerpen nicht lange zu warten, und wenn auch ihr Geld nur eben für eine Fahrkarte dritter Klasse ausreichte, so hielt sie sich doch für geborgen, als sie in einem gedrängt besetzten Abteil Platz gefunden hatte, und als der Zug sich aus der Bahnhofshalle in Bewegung setzte. Der einzige Gedanke, der sie beherrschte, war: „Fort — nur fort aus dieser schrecklichen Stadt, deren lächelnd lebenswürdiges Gesicht sich plötzlich so ganz verändert hatte!“

Die Fahrt war unerträglich lang; denn es gab an den Zwischenstationen wiederholt unvorhergesehenen, oft stundenlangen Aufenthalt; an der belgisch-französischen Grenze hielten aus irgendwelchen unbekannten Gründen das Weiterkommen überhaupt in Frage gestellt, und erst nach mehrmaligem Umsteigen hatte Erna ihr Ziel erreicht. Sie durfte zurückbleiben sein, daß sie unterwegs von niemandem als Deutsche erkannt worden war. Aber sie war zuweilen sehr nahe daran gewesen, sich selbst zu verraten; denn alle Gespräche, die um sie her geführt wurden, drehten sich ja einzig um den bevorstehenden Krieg gegen Deutschland. Und was dabei an unsinnigen, wüsten Beschimpfungen ihres Vaterlandes zutage gefördert wurde, trieb ihr mehr als einmal die Blut des Jornes in die Wangen. Mit einer Regung stauenden Entsetzens wurde sie inne, wie fremd ihr in Wahrheit bis zum heutigen Tage die Bevölkerung geblieben war, in deren Mitte sie gelebt hatte, und wie vollständig sie sich in der Beurteilung der

10. Mai. Ein Stimmungsbild aus Italien
der Infanterie 3. D. von der Front im "Tag".
Früher hat man nur die Oesterreicher ge-
macht man keinen Unterschied mehr zwischen
den Reichsdeutschen. Ein allerdings nicht sehr
Blatt machte den Vorschlag, man solle die
nicht mehr frei im Lande umhergehen lassen, sondern
in die Konzentrationslager oder aber in die
Viele Deutsche hätten Italien bereits ver-
lassen. Ihre Familien in der Schweiz untergebracht. Man
hoffte, daß die dunklen Wolken, die sich an dem sonst
hellen Himmel zusammengeballt haben, wieder
sich diese Hoffnung aber nicht verwirklichen.
Sollte noch viel Blut fließen. Unser festes Ver-
trauen in die Zukunft brauchen wir aber gewiß nicht zu
verloren, als unsere gerechte Sache auf allen
Seiten günstiger als je steht.

10. Mai. Das Eintreffen Giolittis in Rom
verschiedenen Morgenblättern berichtet wird, einen
auf die Kriegsgefahr ausgeübt. Giolitti wird
gegen Italiens Eingreifen in den Krieg erneut
Stündlich wird es klarer, daß nur eine kleine
des Volkes und des Parlamentes für die ange-
borenen des Krieges Verständnis hat.

Petersburg, 10. Mai. (WZB). "Kowojew-Bremja"
Riga ist überfüllt von Flüchtlingen aus Russland.
Es ist geflohen, um nur ihr nacktes Leben zu retten. Die
Flüchtlingsvereine tun alles, um die Not zu lindern.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, den 11. Mai 1915.

Unsere vermissten Kriegsgefangenen. Von
unserer Feldgrauen, die in den Verlustlisten als
geführt werden, ist trotz aller Bemühungen der
noch kein Lebenszeichen zu erhalten gewesen, so
in vielen Familien die Meinung festgesetzt hat, daß
Georgene vielleicht schon längst tot ist. Diese Vermutung
wenig begründet, denn es konnte festgestellt werden,
daß für viele unserer in Feindesland befindlichen Feind-
Schreiber verbote existieren. Auf Umwegen konnte
ermittelt werden, daß ein deutscher Gefangener sich in
bestimmten französischen Lager befindet, daß es aber
möglich ist, ein direktes Lebenszeichen von ihm zu be-
kommen, abgesehen der Soldat bis zu seiner Gefangennahme
regelmäßig geschrieben hat. Manche dieser Soldaten
sich schon seit Oktober in französischen Lagern. Außer-
dem ist bekannt, daß in letzter Zeit noch Vermisste aus den
Lagern in französischer Gefangenschaft aufgefunden
sind, von denen bis dahin nie ein Lebenszeichen zu
erhalten gewesen war. Es ist also nicht nötig, in solchen
Fällen den Tod des Vermissten anzunehmen, es scheint
vielmehr aller heuchlerischen Gegenversicherungen der brieftliche
unserer Kriegsgefangenen Angehörigen in Frankreich
Befreiungen zu unterliegen. Deutschland dagegen
ist peinlich genau an die völkerrechtlichen Bestimmungen,
Gefangenenlagern ist der Briefverkehr einheitlich ge-
ordnet. Danach dürfen die Gefangenen zweimal monatlich
Briefe und außerdem allwöchentlich eine Karte
schreiben. Bei der großen Menge der in Deutschland befind-
lichen Kriegsgefangenen ist im Interesse der Kontrolle die
Überwachung auf diese immerhin reichliche Zahl notwendig,
während dringlichen Umständen werden aber Ausnahmen
in Schwierigkeiten zugestanden. Weitere Einschränkungen
sind dort notwendig, wo etwa gefährliche Seuchen
ausgebrochen werden, um deren Weiterverbreitung zu ver-
hindern. In solchen Fällen erteilt aber die Lagerverwaltung
auch noch Auskünfte.

So ist es recht. In einer Sitzung der Kölner
Handelskammer wurde beschlossen, für eine strengere Hand-
habung des vom Landesrat erlassenen Einfuhrverbots für
aus französischer Herkunft einzutreten, da sich gezeigt hat,
daß im großem Umfange französische Blumen auf dem
Markt durch Italien und die Schweiz nach Deutschland ge-
führt und von deutschen Händlern vertrieben werden. Weiter-
hin schloß sich die Handelskammer mit der Beseitigung fremd-
ländischer Beziehungen aus dem Geschäftsleben. Es wurde
ein Ausschuss gewählt, der sich mit dieser Angelegen-
heit befassen wird. — Die Haltung der Kölner Handelskammer
wird warm empfohlen zu werden.

Siegen, 10. Mai. Am Sonntag spätabends trafen
sich in der Gefangenenlager auf dem "Lies" die Mann-
schaften des an der belgischen Küste durch unsere Batterien
englischen Torpedoboots "Maori" und
gefangenen Seeleute des Zerstörers "Guladoc" als
Gefangene ein. Die 90—100 Seeleute erregten in der
Stadt gemaltiges Aufsehen.

Aus dem Taunus, 10. Mai. Der aus der
Bubertus in Weglar entsprungene französische Kriegs-
gefangene treibt sich in den Taunuswäldern herum. Er hat,
nach der deutsch spricht, in verschiedenen Ortschaften
in der Gegend nachgefragt. Der Flüchtling ist etwa 21 Jahr
alt, 1,83—1,70 Meter groß und trägt schwarzes Wams,
eine glatte Hose, schwarze starke Schnürschuhe und braune
Hemden. Die Haare und der Schnurrbart sind blond.

Frankfurt a. M., 9. Mai. Eine eigenartige Idee
in der nächsten Zeit hier auf Anregung des Ortsaus-
schusses für Kriegsbeschädigte verwirklicht. Es handelt sich
um die Herausgabe einer Lagerszeitung, die allen
Bewohnern der hiesigen Lagerszeitung unentgeltlich zur Verfügung
gestellt werden soll. Die zur Herausgabe des Blattes er-
forderlichen verhältnismäßig recht geringen Mittel wurden
zur Verfügung gestellt. In erster Linie soll die Zeitung
zum Verständnis und Interesse für den Lagersunterricht
und den Kriegsbeschädigten durch eine Fülle praktischer
Ratschläge die Rückkehr ins bürgerliche Berufsleben erleichtern.
Ein großer "Briskasten", wertvolle literarische Vi-
siten, die Besprechung allgemeiner Fragen usw. werden die
Zu einer der interessantesten Erscheinungen der
Lagerszeitung machen. Vorläufig wird das Blatt, da
es von den Militärbehörden die größte Aufmerksamkeit
erregt wird, später auch sämtlichen Lagerszeiten im

Vertrieb des 18. Armeekorps zugestellt werden. Die Vorbe-
reitungen dazu sind bereits im Gange.

Oberursel, 10. Mai. Der durch den Brand bei
der Fabrik chemischer Präparate Vossens Blasing verursachte
Schaden wurde von den Gutachtern auf rund 260 000 Mk.
geschätzt; hiervon beträgt der Sach- und Materialschaden allein
200 000 Mk.

Schotten, 10. Mai. Der seit Jahren gewünschte
Bau einer Kreisstraße von Hirzenholz nach Glasbitten ist
jetzt, da die zuständigen Kreistage von Schotten und Büdingen
die erforderlichen Geldmittel bewilligten, endgültig gesichert
und kommt in kurzer Zeit zur Ausführung.

Offenbach a. M., 9. Mai. Das Schöffengericht
verurteilte drei hiesige Bäckermeister zu je 50 Mk. Geldstrafe,
weil sie ihr sogenanntes Buttergebäck aus Margarine
hergestellt hätten. In der Verhandlung behaupteten die
Meister, daß in Offenbach es allgemein bei den Bäckern
üblich sei, das Buttergebäck aus Margarine zu backen. —
Ferner erkannte das Gericht gegen 12 andere Bäcker auf
Geldstrafe von 20 bis 100 Mk. Die Angeklagten hatten
ihrem Brot Weizenmehl bis zu 50 Prozent zugelegt.

Münster i. L., 10. Mai. Der Arbeiter Georg
Kölsch erschoss gestern vormittag seine 12-jährige Tochter
mit einem Revolver. Das Mädchen lag noch im Bett und
wurde vom Vater aufgeföhrt, aufzustehen, wobei er drohte:
"Wenn Du nicht aufstehest, schicke ich Dich tot!" Im gleichen
Augenblick trachte auch schon ein Schuß und traf das Kind
tödlich. Der Vater hatte, während er dem Mädchen drohte,
einen geladenen Revolver, den der neunzehnjährige Sohn ver-
sehrlich ins Fenster gelegt hatte, zur Hand genommen,
damit in bodenlos leichtsinniger Weise hantiert und das
Leben der Tochter vernichtet. Der Fall ist um so tragischer,
als erst vor einigen Jahren eine Tochter im gleichen Alter
in einer Kreisfuge tödlich verunglückte.

Aus Groß-Berlin.

Das „Große Los“. In der Ziehung der fünften
Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurde
das „Große Los“ in Höhe von 500 000 M. bereits am
Montagvormittag gezogen. Es fiel auf die Nummer
82 809. In der gleichen Ziehung fiel noch ein Gewinn
von 100 000 M. auf die Nummer 41 533.

Aus dem Reiche.

Kommerzienrat Heinrich Stollwerck ist am Sonntag
in Köln im Alter von 72 Jahren infolge eines Unfalles
gestorben. — Mit dem Kommerzienrat Heinrich Stollwerck
ist der Gründer der weltbekannten deutschen Schokoladen-
fabrik Gebrüder Stollwerck aus dem Leben geschieden.
Die Fabrik entstand im Jahre 1871; zwei Jahre später
trat der jüngere Bruder des Gründers, Ludwig Stollwerck,
in das Geschäft, das seitdem die Firma „Gebrüder Stoll-
werck“ führte. Schon seit Jahren ist das Unternehmen in
eine Aktiengesellschaft umgewandelt, der Gründer gehörte
ihm aber bis in die jüngste Zeit als Vorsitzender des Auf-
sichtsrats an.

Aus aller Welt.

Kapitänleutnant Müde, von der Ersch-Emden ist am
Sonntag nach fünfjährigem Marsch von Elbe nach
Roten Meer mit seinen Offizieren und Mannschaften, im
ganzen 49 Mann, im Eula angekommen, alle gesund.
Das Konsulat in Damaskus hat ihnen Proviant dorthin
entgegengeschickt, Konsul Badel, begleitet von Weisner
Baicha und Bahndirektor Diemann, reisten ihnen entgegen
nach Maan, wo die Ankunft der Emdenleute am Montag
erfolgte. Die Bevölkerung bereitete der wackeren Mann-
schaft einen begeisterten Empfang. Das gleiche war in
Damaskus der Fall, wohin die Emdenleute in Extrazügen
befördert wurden. Die ganze Stadt Damaskus ist in
freudiger Erregung. Große Vorbereitungen zum Em-
pfange wurden von der deutschen Kolonie und den türki-
schen Militär- und Zivilbehörden getroffen.

Nikolai's „wohlverdiente“ Auszeichnung. Bäter-
chen Jar war bekanntlich dieser Tage wieder einmal in
Verhaftung, die man ihm als russische Karpatenfront
bezeichnet hatte. Allerhand „Potemtin'sche Dörfer“ scheint
man ihm da gezeigt zu haben, denn nach seiner Rückkehr
nach Petersburg richtete er an seinen Großvater, den
Großfürsten Nikolai, einen Erlaß, in dem es heißt, der Ge-
neralfürst habe die Wünsche der Altoorden verwirklicht,
Bosnienland erobert und lege die Befreiung des noch unter
„fremdem Joch schmachenden“ Russlands erfolgreich fort. Der
Jar erklärt, diese Tat werde für immer eins der bedeutungs-
vollsten Blätter der Geschichte Russlands bleiben. Ueber seinen
persönlichen Eindruck von der Reise im eroberten
Land berichtet der Jar, daß dort Ordnung herrsche
und der Großfürst der Organisation und Verwaltung des
Landes seine Sorgfalt angedeihen lasse. Der Jar dankt
dem Generalissimo und verleiht ihm den Säbel des
heiligen Georg mit Diamanten und der Inschrift: Für
die Befreiung Galiziens. Ein ähnlicher Erlaß ist an den
Oberbefehlshaber an der Südwestfront, General Ivanoff,
ergangen, dem der St. Alexander-Newsky-Orden mit
Diamanten verliehen wurde.

Vermischtes.

**Die kulturhistorische Bedeutung des Hartmanns-
weilerkopfes.** Der Hartmannsweilerkopf, der trotz der
französischen Generalstabsberichte sich in deutschen Händen
befindet, bietet auch hohes kulturhistorisches Interesse, da
er der einzige bisher bekannte Berg im Elsaß ist, der
sogenannte Schlackenwälder aufweist. Die Schlackenwälder sind
alte Verschanzungen, die durch Feuerwirkung glasartig
verschlackt sind. Derartige Schlackenwälder hat man auch
in anderen Teilen des Deutschen Reiches, besonders in der
Eifel, aber auch in Frankreich und England vorgefunden.
Die historische Zeitperiode, in der sie entstanden sind, ist
nicht immer leicht zu bestimmen, und zwar aus dem
Grunde, weil derartige Wälder keinerlei Funde aufweisen,
die einen zuverlässigen Anhalt hinsichtlich der Ent-
stehungszeit liefern könnten. Was die Herstellung
dieser verglasten Verschanzungen, der sogenannten vitri-
fizierten Burgen betrifft, so sind sich die Forscher darüber
noch nicht vollkommen im klaren. Man weiß insbesondere
nicht, ob es sich bei diesen Anlagen um geologische Erschei-
nungen oder um absichtlich aufgerichtete Bollwerke handelt.
Spuren von Holzbohlen, die zum Teil in den Schlacken-
wäldern gefunden wurden, lassen allerdings darauf schließen,
daß man es bei diesen Verschanzungen mit Befestigungs-
werken zu tun hat, die künstlich errichtet wurden. Offen-
bar hat man das Steinwerk mit Holzbohlen durchsetzt und
das Ganze dann angezündet, wodurch große Hitze entstand,
die die Steinmasse zum Schmelzen brachte. Möglich ist
allerdings auch, daß es sich bei den vitrifizierten Boll-

anlagen um Steinburgen handelt, die durch Holzkohlen
verleimt waren, und die dann bei Belagerungen in Brand
geschossen wurden, so daß wiederum eine glasartige Ver-
schlackung die Folge war. Eine solche alte Verschanzung
liegt also auch auf dem 550 Meter hohen Hartmanns-
weilerkopf. Man darf hoffen, daß die Kämpfe um den
Gipfel und die damit verbundenen Befestigungsanlagen
nicht eine spätere wissenschaftliche Untersuchung des in
dieser Gegend einzig dastehenden Schlackenwäldes unmög-
lich gemacht haben.

Gesundheitspflege.

Das Schlafzimmer soll kühl sein und darf, abgesehen
von Krankheitsfällen, nur ausnahmsweise geheizt werden.
Im Sommer und, wenn angängig, auch im Winter schlafe
man bei teilweise offenen oder nur angelehnten Fenstern;
ältere Personen lassen die Fenster wenigstens von morgens
früh bis zum Zubettgehen geöffnet. Im Schlafzimmer
sollen keine Teppiche liegen, damit man den Boden täg-
lich feucht aufwischen kann. Das Bett bestehe aus einer
Metallbettstelle, die leicht zu reinigen ist und vor Unge-
ziefer geschützt werden kann, mit einem Boden aus Metall-
blech, darüber einer festen Koffhaarmatratze, einem eben-
solchen Kissen, einem kalten oder warmen Kissen aus
(keinem Unterbett) und je nach der Jahreszeit einer
oder zwei Wolldecken, in einem anknüpfbaren Leinwand-
bezug gehüllt, der die ganze Decke umfaßt. Letzteres ist
besonders den Besitzern von Gashäfen ans Herz zu legen.
Lakenartig lose unter die Decke gebreitet Leinwandtücher,
die aus Sparlichkeit so kurz sind, daß sie oben nur den
vordersten Teil der Decke umfassen, sind unhygienisch.
Wenn sich beim Schlaf Decke und Bezug verschieben, so
kommen die schon von vielen anderen Reisenden benutzten
Decken mit dem entblößten Körper in Berührung und
können zu einer gefährlichen Quelle der Ansteckung werden.

Aus vergangenen Tagen.

Der Frühling bei den alten Ägyptern. Merkwür-
digerweise war man sich in dem kulturell doch so hoch-
stehenden Ägypten über das genaue Datum des Früh-
lingsanfanges nicht ganz einig, und da jede Partei be-
hauptete, recht zu haben, und sich die Unrichtigkeit dieser
Behauptungen nicht so ohne weiteres nachweisen ließ, so
feierte jede Gemeinde des ägyptischen Reiches den Früh-
lingsanfang, wenn sie es für gut und angebracht hielt.
Der Grund, weshalb sich die Ägypter über den Termin
des Frühlingsanfanges nicht einigen konnten, liegt in der
äußerst schwierigen und umständlichen Kalenderrech-
nung, an der die Ägypter aber mit der ihnen eigenen
Fähigkeit festhielten. Man rechnete im Reich der
Pharaonen nördlich nur 365 Tage auf das Jahr,
so daß die Zeitrechnung alle vier Jahre um einen Schalt-
tag zurückkam. Ein Versuch, diesen Fehler der Zeitrech-
nung durch die geographische Einführung eines anderen
Kalenders zu korrigieren, verlief ergebnislos, und der
Fehler wurde weitergemacht, bis zum Zusammenstoß des
ägyptischen Reiches, nachdem die Römer dort ihren Kalen-
der einführen. Die Gelehrten kannten allerdings auch in
Ägypten ein feststehendes Sternjahr, nach dem sich aber
niemand richtete. Die fehlerhafte Zeitrechnung brachte
es im Laufe der Zeit mit sich, daß der Tag des Frühlings-
anfanges Verschiebungen unterworfen wurde und schließlich
fast willkürlich festgelegt wurde. Die Babylonier, auf die
das erste auf uns gekommene Kalenderfragment zurück-
zuführen ist, wandten bei der Einteilung des Jahres schon
die Zwölftelteilung in Monate an. Aus erklärenden Bei-
worten zu den Monatsnamen läßt sich folgern, daß das
babylonische Jahr mit dem Monat „Nisannu“ begann,
und daß dieser Monat mit unserem März identisch ist.
In diesem Monat „Nisannu“ war wiederum der sechste
Tag die Tag- und Nachtgleiche, also der Frühlingsanfang.
Die Babylonier kannten zwei Gottheiten, in deren Zeichen
den Frühlingsanfang stand und denen am 6. Nisannu
allenthalben Opfer gebracht wurden; es war dies Marduk,
der Gott der Schöpfung, dem der Frühling heilig war,
und Nabu, der Gott der Schreibung und der Kalender-
weisheit, der also auch zum Frühlingsanfang in engen
Beziehungen stand.

Humoristische Ede.

Im Gesangsverein. Schriftführer (die Personalle
eines neuen Mitgliedes eintragen): „Geboren 29. August...
das paßt famos!“ — „Wie?“ — „Es ist nämlich üblich,
daß jedes Mitglied an seinem Geburtstag ein Fäßel Bier
zum besten gibt... und die letzte Woche im August ist
g'rad noch frei!“

Unter Gaunern. „Wie geht's Geschäft?“ — „Mise-
rabel! Man arbeitet rein nur für den Verteidiger!“
Fech. Tourist: „Endlich ein Mensch, den ich nach
dem Wege fragen kann... Es ist die höchste Zeit,
wenn ich den Zug noch erreichen will! — Entschuldigen
Sie, guter Freund, wie komme ich am schnellsten zum
Bahnhof?“

Bauer: „Zum, zum, zum...“
Tourist: „Gerechter Himmel, jetzt komme ich doch zu
spät... der Mensch stottert!“

(Fliegende Bl.)

Gute Augen. Frau Gageke geht mit ihrem kleinen
Sohne zum Arzt. Bei dem Kleinen machen sich Sym-
ptome von Kahlköpfigkeit bemerkbar. Der Arzt untersucht
sorgfältig den merkwürdigen Fall und meint schließlich:
„Ja, liebe Frau Gageke, daran könnten nur gewisse Ba-
zillen schuld sein.“

Eifrig unterbricht ihn die besorgte Mutter: „So wird's
wohl sein, Herr Doktor. Ich hab' auch schon welche ge-
funden.“

Chelente. „Na, Herr Sanitätsrat, schon von der
Winterreise zurück? Ihre Gattin auch?“

„Ja, ich habe wieder Sprechstunde, und meine Frau
hat wieder Widerspruch.“

Mildernde Umstände. „Ei, ei, bei einem Gänse-
braten... Sie, der Sie zum Vorstand des Vegetarier-
bundes gehören?“

„Bitte sehr, von „Vorstand“ kann keine Rede sein,
bin nur 'n ganz gewöhnliches Mitglied, und den Beitrag
für das letzte Vierteljahr bin ich auch noch schuldig!“

(Lustige Bl.)

Umgeschrieben. „Dein Hausherr soll ja ein rechter
Blutlunger sein.“

„Weiß nicht. Aber in den Wohnungen sind welche.“

Höfliche Instanz. Sommerfrischer: „So? Ihr habt
besondere Beweise, daß eure Gegend wirklich schön ist?“

Bauernwirt: „Ja, die hat sogar schon an Berliner
g'fallen.“

Weilburger Wetterdienst.

Voranschlägliche Witterung für Mittwoch, den 12. Mai.
Zeltweise wolfig und stellenweise Gewitterbildung, etwas
wärmer, schwach windig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Kiofe, Herborn.

Kriegs-Schwester Helena.

Zeitgemäße Schilderung von A. Seyffert-Klinger.
(Nachdruck verboten.)

Schluss.

Nur sie war es eine ganz unerwartete Begegnung, denn der Name des Arztes, dem sie assistieren sollte, war ihr nicht gesagt worden: sie kannte nur den Namen des Sanatoriumsleiters, den Dr. Brauer vertrat.

Er verlor wirklich ein wenig die Fassung, denn er hätte glauben können, die letzten zehn Jahre seien nicht gewesen, so schlanke und unverändert sah Helena aus.

Das war noch dieselbe reine fallende Stirn, das zarte Oval der Wangen mit dem Farbenton der Pfirsichblüte, der feine, stolze Mund und das wohlgerundete, doch energische Kinn.

Nur die Augen blühten überlegener, mit dem Ausdruck des Wissens. Das Mädchen war zum Weibe gereift.

Ihm, dem geübten Ophthalmologen, ergaben ihr Anblick wie die Offenbarung eines Wunders. So unberührt wie einst stand die Jugendgeliebte vor ihm, feuch und herb in ihrer abgeschlossenen Jungfräulichkeit.

Sie erkannte ihn sofort, gegen sein Erwarten. Aus dem verarbeiteten, alternden Gesicht des rastlos strebenden Gelehrten schauten ihr die Augen des Jugendfreundes entgegen, deren zärtlicher Sprache sie einst so feil vertraut, die ihr jedoch so bittere Enttäuschung bereitete.

„Es muß ein Irrtum obwalten!“ Nur durch ein letztes Kopfschütteln begriff sie Brauer und wollte dann eilig sich wieder entfernen.

Doch schon hielt er ihre Hand mit festem Druck umfaßt. „Kein Irrtum, Schwester Helena, denn ich bin auf der Suche nach einem gewissenhaften weiblichen Hilfskraft... Bitte, Schwester Helena,“ er wies nach einem Sessel, „wollen Sie nicht Platz nehmen, wo uns der Zufall so freundlich zusammenführt?“

Helene setzte sich ohne Ziererei. Sie überlegte. Würde die Zusammenarbeit mit diesem Manne, auf dessen Werbung sie einst mit der Gläubigkeit einer Heiligen und der süßen Trunkenheit erster Liebe gewartet, nicht viel Peinliches für sie haben?

Doch durften solche Bedenken aufkommen gegenüber einer so großen, verantwortungsreichen, sie mit Begeisterung erfüllenden Aufgabe?

Sie wußte, daß Dr. Brauer berühmt war als Chirurg; es mußte segensreiches Schaffen sein, mit ihm Hand in Hand zu arbeiten.

Er bemerkte ihr Sinnen, Zögern und Ueberlegen und fürchtete, sie wieder zu verlieren.

„Sie werden mir doch keinen Korb geben, nur, weil ich vor Jahren Ihren Weg gekreuzt, Sie vielleicht verfehlt, sogar tief gekränkt habe?“

Ihr Entschluß war schon gefaßt. Aus klaren, ruhigen Augen sah sie ihn an. „Darauf wollen wir nicht zurückkommen, Herr Doktor; ich nehme die Stelle, welche Sie mir bieten, an. Doch ich mit Ihrer Lebensart bereits vertraut bin, kann mir beruflich nur zustatten kommen.“

Es bedurfte bei ihr keiner Ueberredungskünste. So schlicht und wahr hatte sie sich auch damals gegeben, ihm ohne Ziererei ihr Herz entgegengebracht.

Ihre Offenheit, die er jetzt wie ein wertvolles Kleinod schätzte, hatte ihn früher zum Zögern, zum Wanken gebracht, so daß er die gute Stunde verjaunte, an seinem Glück vorbeizugehen, ohne es sich zu sichern.

Inzwischen hatte er so manchen Blick in Frauenherzen getan, viel erfahren, was ihn abschreckte, sein Mißtrauen wachhielt, erkannte, daß echte Weiblichkeit kein leerer Begriff, aber auch selten war, wie ein köstliches Juwel.

Wie in neu erwachendem Glück sah er ihr tief und werbend in die Augen.

Aber da bewies sie ihm, daß auch sie zehn Jahre älter geworden. Kühl und bescheiden wies sie ihn zurück. Er sah ein, daß er es nicht anders verdiente und sagte nur:

„Ich segne den Zufall, der Sie mir wieder zuführt.“ Sachlich fuhr er fort:

„Wir gehen in den allernächsten Wochen mit dem Bagarettzuge unserer Stadt ab nach der Front. Ich leite den Zug; Ihnen möchte ich die Aufsicht über die Schwestern und Pflegerinnen übertragen, welche uns begleiten. Unser Arbeitsfeld liegt im Osten. Dort gibt es rastlose, aufreibende Arbeit. Fühlen Sie sich der Härte des russischen Winters gewachsen?“

„Unbedingt, Herr Doktor. Nach einer solchen Aufgabe sehnte ich mich schon lange.“

„Das höre ich gern. Haben Sie von morgen ab Zeit für mich? Ich möchte, daß wir uns schon jetzt zusammen einarbeiten.“

Auch dazu zeigte sie sich bereit.

Mit freudlichem Ernst nickte sie ihm zu und wandte sich zum Gehen. „Das weitere besprechen wir wohl am besten morgen.“

Da war es, als rief eine innere Stimme ihm zu: „Hältst du auch jetzt das Glück nicht fest, so entflieht es dir für immer.“

Nach ehe sie die Tür erreicht, hatte er Helena fest in seine Arme gezogen, in durstigen Rüssen suchten seine Lippen die ihrigen.

„Nein, ich lasse dich nicht wieder,“ aus seiner Stimme klang ihr sein Herz entgegen, sie hörte es in selbigem Erschreden.

„Was alles könnte geschehen, uns von neuem trennen. Dahin darf es nicht kommen, denn ich liebe dich, Helena, du Beste, Liebste von allen. Was ich dir früher in meinem Ungeachtet zuleide getan, das will ich gutmachen, du sollst es nie bereuen, mir vergeben zu haben.“

„Ich wollte dich hassen,“ sagte sie, aber mein Herz hatte nur Verzeihung für dich.“

Wie innig dankte er ihr jetzt für solche Worte, die ohne jede Empfindlichkeit und Stolz waren, so daß er ihm unbedingt Glauben schenken durfte.

Sie sprachen nicht von ihrer Liebe, sondern von der Arbeit, der sie sich mit voller Hingabe gemeinsam widmen wollten.

Denen, welche für das Vaterland ihr Blut gelassen, die Schmerzen zu lindern, zu retten, was zu retten war, das sollte ihre Aufgabe sein.

Ein segensreiches Zusammenwirken ist für mich aber nur dann denkbar, wenn wir uns als Eheleute in den Dienst der Barmherzigkeit stellen. Bist du mit einer Arbeitsfrau einverstanden, Helena, und auch, daß wir unsere Hochzeitsfeier draußen in Feindesland auf blutgetränkten Feldern halten?“

„Könnte es anders sein?“ lautete die Gegenfrage. „Handle, wie du es für gut findest, mir ist alles recht. Unser Glück soll zunächst unseren verwundeten Kriegern zugute kommen, dadurch seine Weihe erhalten, daß wir uns für sie opfern.“

„Amen, mein liebes Weib, Amen!“

So wurden sie ein kriegsgeliebtes Paar, und aus den düsteren Rosen purpurnen Blutes blühte ihnen ein farolam behütetes, spätes Glück empor.

„Eustantia“.

Bekanntlich ist der Dampfer der Cunard Linie „Eustantia“ einem deutschen Unterseeboote zum Opfer gefallen und ruht auf dem Grunde des Atlantischen Ozeans von so mancher Fahrt aus. Unser U-Bootkrieg hat ja schon manchem englischen Schiff das Dasein gekostet. Mit der „Eustantia“ hat es aber eine ganz besondere Bewandnis. Von Anfang an nahm man ja bekanntlich in England die deutsche Drohung einfach als einen Schreckhauch auf. Als dann aber fast kein Tag verging, ohne daß ein englisches Schiff versenkt wurde, da stellte man das ganze Unternehmen als unerheblich dar, das dem englischen Handel keinen nennenswerten Abbruch tun könne. Mit einer gewissen Aufdringlichkeit gab man von Zeit zu Zeit die Zahl der in englischen Häfen ein- und ausgelassenen Schiffe bekannt, denen gegenüber natürlich die Zahl der versenkten gering erscheinen mußte.

Wie es aber in Wirklichkeit sich verhielt, das zeigt uns ja der englische Flaggenwindel, und gerade die „Eustantia“ war es, die ihn zum ersten Male öffentlich zur Schau tragen mußte. Als sie sich damals der Gefahrenzone näherte, erhielt sie funktentelegraphisch aus London den Auftrag, den Union Jack niederzuholen und an seine Stelle das Sternen- und Streifenbanner der nordamerikanischen Union zu setzen. Welche Blüten dann weiter dieses englische Versteckspiel trieb, ist ja genügend bekannt. Nun ist auch die „Eustantia“ erledigt worden. Ihr Ende ist um so bedeutungsvoller, als gerade durch die letzte Reise des Schiffes der Welt bewiesen werden sollte, daß England trotz aller deutscher Maßnahmen das Meer beherrscht und ganz besonders in der transozeanischen Schifffahrt vollständig freie Hand hat.

Diesem, die sich für die Fahrt der „Eustantia“ anvertrauen wollten, hatte die deutsche Botschaft in Amerika gewarnt und auf die Möglichkeit der Torpedierung des Schiffes hingewiesen. Aber die englische und amerikanische Presse verhohnte die Warnung. Auch die Reeder in Liverpool waren anderer Meinung. Die Wahner wurden einfach verlacht, und das Schiff trat seine verhängnisvolle Fahrt an. Man hatte wohl auch das Gefühl, daß es eine Anerkennung des Trüdes des deutschen U-Bootkrieges sei, wenn man das Schiff zurückhielt. Es stand das englische Ansehen auf dem Spiele, das man aber selbst am meisten durch die allbekannten hohlen Phrasen gefährdet hatte.

Die deutschen Unterseeboote haben in den letzten Wochen und Tagen eine große Anzahl Fischfahrzeuge versenkt, die für die englische Flotte Vorposten- und Späherdienste verrichteten, auch mit Vorkehrungen zum Angriff auf unsere Unterseeboote versehen waren. Nur Fischerboote könnten überhaupt den Deutschen gefährlich werden, — so höhnte man in London. Jetzt wird der Spott wohl dahin sein. Man wird zittern und schreien über den deutschen „Barbarismus“, der so viele Menschen opferte. Man wird aber vergessen, zu sagen, daß man selbst der Schuldige ist. Vergessen darf auch nicht werden, daß die „Eustantia“ als Hilfskreuzer ausgerüstet war.

Im einzelnen schließen wir an den Bericht über das tragische Ereignis noch folgende Meldungen an:

Wie von ausländischer Seite dem B. L. B. mitgeteilt wird, befanden sich an Bord der „Eustantia“ 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Kriegstonterbande. Durch diese Tatsache erscheint ebenso wie durch den früheren Flaggenwindel der „Eustantia“ der Angriff des oder der U-Boote völlerrechtlich durchaus gerechtfertigt, mag man in London und Neuport auch noch so sehr toben. In Liverpool stieg u. a. die Wut der über die Torpedierung erregten Volksmenge so weit, daß man deutsche Läden plünderte. Die Polizei mußte zwanzig Verhaftungen vornehmen. Die Menge verurteilte, die Gefangenen zu befreien, und die Polizei war gezwungen, von ihren Knütteln Gebrauch zu machen.

Die Passagiere der „Eustantia“ gehörten nach einer Mitteilung der britischen Gesandtschaft im Haag folgenden Nationalitäten an:

1. Klasse: 179 Engländer, 106 Amerikaner, 3 Griechen, 1 Schwede, 1 Mexikaner, 1 Schweizer; 2. Klasse: 521 Engländer, 65 Amerikaner, 3 Russen, 1 Belgier, 3 Holländer, 5 Franzosen, 1 Italiener und zwei Personen unbekannter Nationalität; 3. Klasse: 204 Engländer, 39 Iren, 13 Schotten, 59 Russen, 17 Amerikaner, 21 Perser, 3 Griechen, 1 Finne, 4 Norweger und 1 Mexikaner.

Gedächtnis-Kalender.

Mittwoch, 12. Mai. 1496. Gustav Wasa, König von Schweden, * Lindholmen, Uppland. — 1670. August der Starke, Kurfürst von Sachsen, König von Polen, * Dresden. — 1796. J. P. U. Dichter, * Ansbach. — 1845. A. W. Schlegel, Dichter und Uebersetzer, † Bonn. — 1871. John Fr. W. Herschel, Naturforscher und Astronom, † London. — 1911. Karl Baedeker, Verleger, † Kennenburg bei Ehlingen.

Marktbericht.

Frankfurt, 10. Mai.		Per 100 Pfd. Lebendgewicht.	
Ochsen		1. Qual. Mt.	64—70
Bullen		2. „ „	60—63
		1. „ „	59—63
		2. „ „	53—57
Rühe, Rinder und Stiere		1. Qual. Mt.	59—65
		2. „ „	55—60
Kälber		1. „ „	72—75
		2. „ „	68—72
Lämmer		1. „ „	—
		2. „ „	—
Schweine		1. „ „	110—114
		2. „ „	107½—114

Getreide.

Höchstpreis per 100 kg. ohne Sack	
Weizen Mt.	28.85
Gerste	29.25
Roggen Mt.	24.85
Hafer	27.30

Infolge der Beschlagnahme des Brotgetreides und des Hafers findet kein Handel und inselgedessen auch keine Notierung auf dem Fruchtmarkt statt. Die angegebenen Preise sind die gesetzlich festgesetzten Höchstpreise. Bei Weizen und Roggen sind die am 1. und 15. jeden Monats eintretenden Zuschläge berücksichtigt.

Kartoffeln.

Kartoffeln in Wagonlad. p. 100 kg. Mt.	—
do. im Detailverf.	—

Heu und Stroh.

Heu per Zentner 4.70—5.00	Stroh —
---------------------------	---------

Auf dem Frankfurter Futtermittelmarkt findet eine Notierung der Futtermittelpreise bis auf weiteres nicht mehr statt.

Bekanntmachung.

Die Reichsunterstützungsgelder vom Monat Mai an folgenden Tagen in von vormittags 9—12 Uhr und nach 3—6 Uhr auf der Stadtkasse ausgezahlt:
Samstag, den 15. Mai
Samstag, den 22. Mai
Montag, den 31. Mai.

An anderen Tagen findet keine Auszahlung statt, worauf noch besonders aufmerksam gemacht wird.

Den Unterstützungsempfängern wird empfohlen, die Bekanntmachung auszuwirken und aufzubewahren.

Herborn, den 5. Mai 1915.

Der Bürgermeister: Birkelbach

Bekanntmachung.

Die für verstärktes Zubacken von Mehl bis zum 30. April d. Js. geführte Frist der Reglementspräsident bis zum 31. Mai d. Js. verlängert.

Infolgedessen und mit Rücksicht auf die im Kreis noch vorhandenen erheblichen Mehlvorräte im Monat April, auch für den Monat Mai der Mehl zur Hälfte in Roggen- und zur Hälfte in Weizenmehl geliefert werden. Das Mehl muß gemischt zur Verfügung gelangen.

Ich ersuche die Herren Bürgermeister, die Befehle hierauf aufmerksam zu machen und auch in vorstehendem Sinne zu instruieren.

Dillenburg, den 3. Mai 1915.

Der Königl. Landrat: J. B. v. B.

Vorstehendes wird hierdurch veröffentlicht.
Herborn, den 4. Mai 1915.

Der Bürgermeister: Birkelbach

Bekanntmachung.

Bis auf weiteres wird für jeden auf dem Markt gelieferten toten Sperling eine Prämie von 3 Pfennigen und für jeden abgelieferten Kohlweissling eine Prämie von 1 Pfennig gezahlt.

Herborn, den 6. Mai 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkelbach

Freiwillige Feuerwehr Herborn.

Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr werden zu zwecks Feststellung der jetzigen Stärke zu einer Sammlung auf Mittwoch, den 12. ds. Monats, abends 7½ Uhr am Spitzenghaus (ohne Uniform) Unentgeltliches Herabkommen sowie Zutritt zum Kommando der freiwilligen Feuerwehr Herborn.
C. S. Baumann.

Feldpost-Briefumschläge Aufklebe-Adressen

gummiert, für Feldpostsendungen
sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Bieh- und Drammarkt

Großes Unternehmen sucht für Herborn und alle anderen Plätze arbeitsfreudige und energische

Männer u. Frauen
aller Stände als Mitarbeiter; sofortige Verdienstmöglichkeiten. Off. unter Z. 6717 durch „Invalidendank“ Berlin W 9.

Möbliertes Zimmer
mit 2 Betten zu vermieten.

Carl Gömper, Herborn
Bahnhofstraße 15.

Vorschriftsmäßige
Anhänge-Karten
für Feldpostsendungen
sind zu haben in der

Buchdruckerei Anding
Herborn.

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915

Herborn. Montag, den 17. Mai 1915